

Clau Lombriser OP

Wer grenzt sich da ab?

*Von der ent-grenzenden Funktion
der Fremdsprachigen-Gemeinden*

Eine schweizerische Sicht der Dinge

Gemeinden von Katholiken und Katholikinnen »fremder Herkunft« sind nicht bloß einer der vielen Sonderbereiche der Pastoral, sondern eine Erinnerung an die Grenzen sprengende Kraft des Glaubens. Was hier im Blick auf die Schweiz gesagt wird, erweist sich auch in anderen Kontexten als notwendige Anfrage an häufig vorhandene Abschottungstendenzen von Alteingesessenen.

● In der Schweiz, so sagen die Statistiken, ist etwa ein Drittel aller Katholiken fremder Herkunft – eine Folge der Migrationsströme der vergangenen Jahrzehnte. Es gereicht der katholischen Kirche zur Ehre, dass sie sehr früh und zielstrebig eine eindrückliche Fremdsprachigen-Seelsorge aufgebaut hat, nicht zuletzt aus der Überlegung heraus, dass die auch von Ausländern entrichteten Kirchensteuern diesen in irgendeiner Art und Weise zurück und zuzute kommen sollen. Rund 200 Seelsorger und Seelsorgerinnen (die Mehrzahl davon Priester) arbeiten gegenwärtig im Dienste von 19 verschiedenen Sprachgemeinden, darunter für Slowaken, Slowenen, Tamilen, Koreaner, Tsche-

chen, Ungarn..., wobei die flächendeckende Italienerseelsorge die weitaus gewichtigste ist.

Fremdsprachige im eigenen Land

● Wenn es stimmt, dass die euro-skeptische Schweiz 1,4 Millionen Ausländer beherbergt (20% der Bevölkerung), so muss gleichzeitig gesagt werden, dass man in der Schweiz *lange* Ausländer bleibt, sogar wer hierzulande geboren wurde. Diese langjährige politische *Ausgrenzung* der ausländischen Bevölkerung setzt sich fort in der Tatsache, dass zugewanderte Mitchristen auch in einigen Kantonalkirchen (so in Zürich) *kein Mitspracherecht* haben, da die landeskirchliche Zugehörigkeit an das Bürgerrecht gebunden ist. »Für viele »Fremde« in unserem Land ist dieses Verhalten nicht nur *unverständlich, sondern diskriminierend*«, schreibt die katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen.¹

Heute ist es allerdings so, dass zahlreiche in der Schweiz geborene und da sesshafte Ausländer und Ausländerinnen die Einbürgerung *gar nicht mehr beantragen* – ihnen genügt die Auf-

enthaltbewilligung. Um dieses begehrte Gut zu erheischen, wird in der Stadt Zürich allerdings »jede fünfte Ehe nur zum Schein« geschlossen (Neue Züricher Zeitung, 5.10.1998).

Die Rede von »fremdsprachigen« Gemeinden (in der Schweiz »Missionen« genannt) hat in einem viersprachigen Land wie die Eidgenossenschaft zudem eine eigentümliche Konnotation. Was bedeutet »fremdsprachig« in einem Kleinstaat, in dem es vier offiziell anerkannte Sprachgemeinschaften gibt, nämlich deutsch,

»In der Schweiz bleibt man
lange ein Ausländer.«

français, italiano und rumantsch? Einerseits macht diese Tatsache das Zusammenleben und Zusammenwachsen von Menschen nicht unbedingt leichter, andererseits erleben gerade Immigranten die Schweiz – und damit auch die Kirche der Schweiz – als weniger homogen und einheitlich wie beispielsweise in Deutschland. In der Schweiz sind auch die Schweizer sehr bald Fremde oder zumindest *Fremdsprachige im eigenen Land*.

Eine Immigrantenkirche

● Charakteristisch für die Schweiz dürfte auch die Tatsache sein, dass die Schweizer Kirche in fast allen Städten zwischen dem Genfer und dem Bodensee eine *Immigrantenkirche* war und es im Grunde genommen noch heute ist. Weite Landstriche des heutigen Katholizismus sind relativ *jung*. In diesem Jahr feiern die Berner Katholiken und Katholikinnen »200 Jahre katholisch Bern«. Die Gründung der »Katholischen Gemeinde Zürich« ist noch jünger und geht auf das Jahr 1807 zurück. Ihre ersten Mitglieder waren vorwiegend aus den katholi-

schen, wirtschaftlich rückständigen Landesteilen eingewandert, bildeten eine soziale Unterschicht und waren »bis in die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts eine angefochtene Minderheit.«² Nicht nur in kirchlicher, sondern auch in gesellschaftlich-politischer Hinsicht haben sie sich gegen außen abgegrenzt und eine eigentliche Sondergesellschaft gebildet.

»Mit der öffentlich-rechtlichen Anerkennung der katholischen Kirche 1963 vollzog sich nach und nach die Integration der Katholiken in die reformiert geprägte Gesellschaft«, schrieb vielsagend der Korrespondent der »Neuen Zürcher Zeitung« mit Blick auf »100 Jahre katholische Pfarrei Thalwil« (30./31. Januar 1999). Endlich war jene *Ent-Grenzung* geschafft, auf die führende Köpfe des Katholizismus jahrelang hingearbeitet hatten und für die das reformierte Gesellschafts- und Kirchenmodell Pate stand.

Doch genau hier stellt sich die Frage, ob diese sehnlichst erstrebte *Ent-Grenzung* des Katholizismus nicht Gefahr läuft, in eine neue *Ein-Grenzung* zu münden? *Ein-Grenzung* auf ein staatskirchenrechtliches Modell reformierten Zuschnitts, das »nicht selten als das neue Selbstverständnis der katholischen Kirche in der Schweiz postuliert wird«³. Bis zu einem gewissen Grad geht damit gerade die *Aus-Grenzung* jener Katholiken einher, die aus einem anderen kirchlichen Umfeld kommen und mit den hiesigen kirchlichen Strukturen gar nicht vertraut sind. Wie sollen sie verstehen, dass sie in der Kirche sehr wohl *Pflichten* haben (Steuern), aber nicht alle *Rechte*? Läuft hier eine kulturell-sozial gut integrierte Lokalkirche nicht Gefahr, zu vergessen, dass sie vor gar nicht so langer Zeit selber eine Kirche von und für Immigranten und Immigrantinnen war? Muss da nicht jemand den Kirchengemeinden immer wieder Ex 23,9 in Erinnerung rufen: Ihr wart selber Frem-

de in Ägypten und kennt aus eigener Erfahrung das Immigrantenschicksal! Und wem stünde es besser zu, *Stachel im Fleisch* der etablierten Lokalkirche zu sein, als den Fremdsprachigen-Missionen? Ihnen dürfte, ohne Überheblichkeit, die Aufgabe zufallen, den ausschließlichen Bezug der Seelsorge auf die Pfarrei zu relativieren, diese »bedenkliche« Tendenz der katholischen Kirche der Schweiz.

Stachel im Fleisch der Lokalkirche

● Nicht nur die Missionen sind demnach der Gefahr der Ghettobildung ausgesetzt, auch die auf Autonomie und Abgrenzung bedachten *Pfarreien* müssen sich ständig *ent-grenzen* lassen. »Auch in der Schweiz ist es die katholische Kirche, die präsent ist, und nicht eine Nationalkirche«, musste Nuntius Rauber in Erinnerung rufen. Sind nun die zahlreichen, gut dotierten Fremdsprachigen-Missionen in Zürich, von denen oben die Rede war, tatsächlich »*Stachel im Fleisch*« der etablierten Lokalkirche? Oder werden sie vielmehr als kostspieliger »*Dorn im Auge*« wahrgenommen?

Diese latenten Spannungen rühren auch daher, dass man nördlich der Alpen alles in allem nicht viel hält von der katholischen Kirche in den *lateinischen Ländern* Europas. Die katholische Kirche in der deutschsprachigen Schweiz ist naheliegenderweise *nach Norden* ausgerichtet und fühlt sich wohl im Gewand (oder im Korsett) staatskirchenrechtlicher Strukturen reformierten Zuschnitts. Dass die zahlenmäßig bedeutende *Franzosengruppe* in der Schweiz ihr Katholischsein daheim unter Bedingungen der völligen *Trennung von Kirche und Staat* lebt (und überlebt hat), wäre in Zürich bei der heiß geführten Abstimmungsde-

batte über die Trennung von Kirche und Staat (1995) eine ernsthafte Auseinandersetzung wert gewesen.

Ausgesprochen reserviert zeigen sich katholische Exponenten der Deutschschweiz immer wieder *neuen Bewegungen* gegenüber, in-

»*Es sind die etablierten
katholischen Pfarreien,
die ent-grenzt werden müssen.*«

sofern diese pfarreiübergreifend arbeiten und herkömmliche Pfarreistrukturen aufbrechen. Die in Frankreich entstandene *Gemeinschaft der Seligpreisungen* (Communauté des Béatitudes) wird im Jahre 2000 *ohne die Unterstützung der Mehrheit des Seelsorgekapitels* in der deutschen Schweiz Fuß fassen, und zwar im ehemaligen Kapuzinerkloster Zug bei Zürich. Bis es so weit kam, musste übrigens dreimal an der Urne abgestimmt werden ...

Die (nicht nur zahlenmäßig) starke *italienische* Präsenz in der Schweiz hat die allgemeine Einstellung zu unserem südlichen Nachbarland wesentlich verbessert. Ob gleiches auch von der Wahrnehmung der katholischen Kirche Italiens gesagt werden darf? Musste an der Landesgrenze der Flüchtlingspfarrer *Renzo Beretta* einem Mord zum Opfer fallen, um die Schweizer Katholiken auf die sozial-karitativ äußerst *engagierte* italienische Kirche aufmerksam zu machen? Und wo gibt es im deutschsprachigen Raum vergleichbare *grenzüberschreitende Auseinandersetzungen* wie der respektvoll und redlich geführte Dialog rund um die großen Fragen des Lebens zwischen dem hochangesehenen Schriftsteller und Agnostiker Umberto Eco und dem ebenso hochangesehenen Mailänder Kardinal Carlo M. Martini? Immerhin ist der Briefwechsel zwischen diesen beiden führen-

den Persönlichkeiten Italiens unterdessen auch auf Deutsch erschienen.⁴

Es ist eine altbekannte Tatsache, dass die wichtigsten Migrantenströme bis anhin von Süden nach Norden verliefen. Aus dem Mittelmeerraum stammend, haben sich Millionen von Menschen in den großen Industriezentren des Nordens niedergelassen. Sie werden sich früher oder später in die vorgefundene Gesellschaft *integrieren*, im besten Fall auch in die Lokalkirche, nicht trotz, sondern gerade wegen der sie auffangenden Fremdsprachigen-Missionen. Die Schweizer Kirche kann kein Interesse daran haben, diese Eingliederung zu forcieren. Schon eher sind es *die etablierten katholischen Pfarreien* – gerade in den Städten –, die *ent-grenzt*

werden müssen durch die Erinnerung daran, dass sie selber Migrantenkirche waren und weitgehend noch sind. Die Fremdsprachigen-Gemeinden aus dem lateinischen und slawischen Europa könn(t)en das vermitteln, was eingebürgerte katholische Kirchengemeinden am dringlichsten brauchen: *Die Öffnung nach Süden*.

¹ Urs Köppel, Kirchenzugehörigkeit und Mitspracherecht, in: Schweizerische Kirchenzeitung 9/1999.

² Katholisch Bern von 1799 bis 1999 – Ein Zwischenhalt.

³ Karl-Josef Rauber, Katholische Kirche Schweiz, in: Schweizerische Kirchenzei-

tung 19/1997. Es handelt sich um eine Gesamtbeurteilung des Schweizer Katholizismus durch den abtretenden Nuntius, welche dieser öffentlich zur Diskussion stellte.

⁴ Carlo Maria Martini – Umberto Eco, *Woran glaubt, wer nicht glaubt?* Wien 1998.

26. (...) Die Beziehungen auf dem Gebiet der Außen- und Sicherheitspolitik wie auf der Ebene der wirtschaftlichen Kooperation müssen so gestaltet werden, dass nicht der Eindruck entsteht, Europa suche seine ökonomische Prosperität und außenpolitische Stabilität zu Lasten anderer internationaler Partner zu wahren. (...)

27. Die blutigen Ereignisse der vergangenen Jahre – im ehemaligen Jugoslawien, aber auch in Zentral- und Ostafrika – lehren uns: ohne konsequente Nutzung und planmäßigen Ausbau der Mittel und Methoden zur Früherkennung von Konflikten und ohne rechtzeitiges politisches Einwirken auf Krisensituationen werden entscheidende Chancen vergeben, der Eskalation in Gewaltanwendung entgegenzuwirken. (...)

28. Der Ruf nach militärischen Interventionen kommt angesichts von Berichten über schon geschehene Greuelthaten nicht nur häufig zu spät. Er ist ebenso oft ein Beleg für schwere Versäumnisse in den unmittelbaren Vorphasen der bewaffneten Auseinandersetzungen. Wer vermeiden will, dass militärische Interventionen von seiten der internationalen Staatengemeinschaft zum äußersten Mittel der Politik werden, muss sich dafür einsetzen, dass das im Prinzip verfügbare Instrumentarium präventiver Konfliktbearbeitung und frühzeitigen Krisenmanagements weitaus entschlossener genutzt wird, als es regelmäßig geschieht. Wir unterstreichen dies auch deswegen, weil bewaffnete Interventionen vielfach ihre eigene Problematik haben, gerade wenn man sie unter den ethischen Kriterien betrachtet, die die christliche Tradition für die Eindämmung und Begrenzung von Gewalt entwickelt hat.

Aus: »Wahrheit, Erinnerung und Solidarität – Schlüssel zu Frieden und Versöhnung«, Wort der ComECE zum Frieden, vom 11. März 1999.